

# Der verheimlichte Held

Von Markus Gasser

Schade: auf neuerlichen Befehl des Königs sollte Thomas Cromwell nun doch nicht verbrannt werden. Seine findigen Feinde aber hatten vor der Hinrichtung spätabends den trinkseligen Henker Gurra derart beflissen unter Alkohol gesetzt, dass er an jenem sonnenhellen Sommermorgen 1540 halbtrunken und verkatert den zitternden Nacken Cromwells verfehlte und mit leidlich geschliffener Axt so erbittert lange auf ihm herumhackte, bis Cromwell tot und sein vom Rumpf getrenntes Antlitz wie eine Monstranz endlich der Menge zu zeigen war.

Exekutionen waren ein hocherregend festliches Ereignis zu jener Zeit. Kein *nobleman* von Geburt, hätte es Cromwell noch weitaus unbequemer treffen können: gehängt, bei vollem Bewusstsein kastriert, ausgeweidet und gevierteilt oder von regenfeuchtem Holz umstapelt, das nicht recht brennen will.

Dennoch wusste sich das Publikum vor Schaulustigkeit kaum zu fassen, und als den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, Karl V. und Großen, die Nachricht vom Tod des ehemaligen Lord- und Schatzkanzlers, Großsiegelbewahrs, Generalvikars, *spymaster* und „Satanssohns“ überraschte, fiel er auf die Knie und dankte Gott – dem seinen, katholischen – für diesen untrüglichen Gnadenerweis. Er war nicht der einzige: Vom Londoner Tower aus hatte Cromwell die Nächte zuvor noch den Widerschein jener Jubelfeuer beobachten können, die nach der Urteilsverkündung entfacht worden waren. Es war, als stünde die Stadt in Flammen.

Sein König war indessen mit dem fleischlich Nächstliegenden beschäftigt wie immer: Am Tag von Cromwells Hinrichtung heiratete Henry VIII., der so exekutionslustig wie in kokett Mädchenhaftes vernarrt war, Catherine Howard, Gattin Nr. 5, eine Sechzehnjährige diesmal – im Nachhinein der unglücklichste Moment seiner Blaubartbiographie und im Grunde bereits das schmierigenkomödienfadede Finale seiner Königskarriere. Nach Cromwells Tod ging es bergab mit ihm: Zersetzt von glücklosen Kriegen, der Syphilis, Fettsucht und den Erosionen seines Zorns, hatte er am Ende wie nebenbei bis zu siebzigtausend Menschen liquidieren lassen.

Cromwells wehleidig-nichtskönnerrischer Gönner, Kardinal Wolsey, war ein Jahrzehnt vor Cromwells Schlachtung über sein Unvermögen gestolpert, Henrys Ehe mit Nr. 1, Katharina von Aragonien, zu annullieren. In aller Stille hatte Cromwell Wolseys Platz erobert und die Ehe mit der hochbegehrten Nr. 2 Anne Boleyn wider päpstliche Erlaubnis arrangiert;

Ein Wunder von einem Roman: In ihrem virtuosen Historien-thriller „Wolf Hall“ gesteht Hilary Mantel einem der gefährlichsten Politiker der Weltgeschichte zu, ein guter Mensch gewesen zu sein.

doch wollte der ehrgeizigen Anne lediglich eine Tochter gelingen, die spätere Elizabeth I., und zwei Fehlgeburten später folgte Cromwell mit noch heute unglaublich infamer Geschicklichkeit Henrys Willen, Anne Boleyn köpfen zu lassen, damit ihn die bereits hinter den hellhörigen Mauern lauernde Jane Seymour von Wolf Hall mit einem Thronfolger versorgen möge. Den gebar Nr. 3 denn auch; und verstarb.

Cromwell wurde vom König dafür bezahlt, keine Fehler zu machen; dass er dem fröhlichen Witwer dann als Nr. 4 die Deutsche Anna von Cleve anempfahl, deren Geruch genügte, um Henricus Rex' ständige Paarungsbereitschaft auf den Gefrierpunkt zu bringen, ließ den Kanzler mir nichts, dir nichts auf dem Richtblock enden – so wie zwei Jahre später die Henry wohlüberlegt zugespielte Catherine Howard, die in ihren Gemächern wohl tatsächlich jenen Swingerclub betrieb, dessen Anne Boleyn fälschlich angeklagt worden

war. Und fast besinnungslos vor Enttäuschung greinte Henry wie ein Säugling, dass er seinen einzig wahrhaften Ratgeber und Freund Cromwell so leichtthin hatte um die Ecke bringen lassen: „Er war geboren, um mich zu verstehen. Mit ihm an meiner Seite wäre mir das alles nicht passiert.“

Henry dürfte aber auch der einzige gewesen sein, der ihm kein Pfund schuldig war: Als Cromwells halbgegartes Haupt auf einer Pike über der London Bridge verweste, war darum niemand so glücklich wie Henrys Intrigenaristokratie, die ihren freigebigen Hass auf diesen „Auswurf eines Schmieds“ aufrecht hielt bis in die gegenwärtige Geschichtsschreibung hinein. Ein sattes Jahrzehnt lang hatte Cromwell sie nun bespitzelt (und umgekehrt), und nur in dieser Hinsicht mag der an „Erklär mir die Tiere“ erinnernde Kindersachbuch-Titel der soliden deutschen Übersetzung von Hilary Mantels Roman – „Wölfe“ statt „Wolf Hall“ – seine Rechtfertigung finden: Wölfe waren sie alle an Henrys Hof. Wer sich in einer solchen jagd- und fressliebenden Welt seines Lebens sicher sein wollte, hätte den durchaus angesehenen Beruf des Henkers ergreifen müssen.

Cromwells Karriere war der erste große Triumph des kleinen Mannes über eine Clique, deren Machtlegitimation nur davon zehrte, zufällig in eine blaublütige Familie hineingeboren worden zu sein. Allein schon damit wurde er zum Helden, dessen Größe eine stets nur mokant retrospektiv wertende Geschichtsschreibung vor sich verheimlicht hat. Bislang ist keine Biographie erschienen, die nicht hinter Sir Geoffrey Eltons behutsames Cromwell-Porträt von 1955 zurückgefallen wäre: Für Robert Hutchinson war er ein Scheusal von stalinischer Statur und feige verkappter Katholik, in John Schofields anglikanischer Hagiographie missrät er zum marmornen Märtyrerstandbild des Protestantismus, und beide Falschmeldungen kommen auf dem Richtblock Hilary Mantels zu Fall.

Jede Zeile, die man von nun an zu den Tudors verfasst, wird sich an ihren Absätzen messen müssen, die sie bis zu dreißig Mal umgeschrieben und dann um ein Drittel zusammengestrichen hat. Ihr Moralitätendrama von unersättlicher shakespeareischer Wucht kommt – wie Zadie Smith bereits vor der Verleihung des Booker Prizes 2009 an Mantel für „Wolf Hall“ ahnte – einem allerletzten Axthieb gleich, den sie dem Klischee vom „weiblichen Schreiben“ versetzt. „Wolf Hall“ ist mit seinen inneren Monologen, Duelldialogen, an Lyrik geschulten Gemälden und drehbuchknappen Szenarien der erste geglückte Einbruch des Hochmodernismus Virginia Woolfs und T. S. Eliots in den populären historischen Roman: ein Buch, das sich, lesbar für alle, so ausnimmt, als hätten

Stanley Kubrick, Ridley Scott und Martin Scorsese sich gemeinsam dieses Themas bemächtigt und eine Ewigkeit lang in friedlicher Eintracht daran gefeilt.

Gott, so würde sich Sir Walter Raleigh später erbittern, sei der Autor unserer Tragödien, indes wir im Religiösen bloße Komödianten sind. Wenn die damaligen Päpste allesamt kleine Cromwells gewesen wären, hätte es die größte Tragödie des Mittelalters, die Religionskriege, nie gegeben. Nur Cromwell wusste Henrys Kriegslust und wetterwendische Launen zauberisch im Zaum zu halten; nur Cromwell war gemäßigt genug, die erste offizielle englische Bibel nicht zu einem Pamphlet gegen den Papst verkommen und nicht jedes

---

**Hilary Mantel: „Wölfe“. Roman.** Aus dem Englischen von Christiane Trabant. DuMont Buchverlag, Köln 2010. 767 S., geb., 22,95 €.

---

Kloster schließen zu lassen – auch wenn sich darin die Milch der Muttergottes, die regenbringenden Stiefel des heiligen Thomas Becket und so viele Splitter vom wahren Kreuz mit Heilungsversprechen für Zahlungskräftige befanden, dass man daraus zehn Kruzifixe hätte zimmern können. Großzügig, fürsorglich, selbstbeherrscht, klug und bescheiden, in Dauertrauer um seine Frau Liz, war er außerdem schon vor der Zeit so unendlich müde des ganzen papiernen Theologiestreits um das Oblatenwesen der Eucharistie. Und ein gutes Gesicht, um seinem choleralischen Henry schlechte Nachrichten hinterbringen zu können, hatte er auch. Sein wahres zeigte er nie.

Die Verstellung ist Mantels Leitmotiv: Erst sei man Herr über sich und seine Erscheinung; dann wird man es nachher desto bestimmter über andere sein. Wie alle um ihn her verhehlte er, wer er wirklich war und was er gerade fühlte; Mantel aber empfindet sich präsentisch in Cromwell hinein und sieht alles von seiner Warte aus: wie sein stets trittbereiter, versoffener Vater ihn fast zu Tode prügelt und er neunjährig der Verbrennung einer uralten Ketzerin zuzusehen gezwungen wird, deren Überreste ihre Freunde mit bloßen Händen mühsam in einem Tontopf sammeln. Nichts verachtet Cromwell daher inniger als die mitleidler frömmelnde Leidenschaft, mit der Thomas „Utopia“ More seine Lollarden und Lutheraner foltert und verbrennt und seine eigene Familie demütigt: Die Tortur (der anderen) sei nun mal ein von Gott gesegneter Akt. More ist hochsinnig stets mit seinem Kopf in den Wol-

ken des Jenseits – ein Ehrenplatz gebührt ihm, seiner snobistischen Auffassung nach, auf diesen luftigen Rängen ohnehin.

Und trotzdem kämpft Cromwell gegen More um Mores Kopf, den sein Erzfeind darum desto lieber seinem offenbar opferfleischhungrigen Gott hinzugeben bereit ist. Dass More 1935 heiliggesprochen wurde, gehörte lange vor Hilary Mantel nicht nur für Anglikaner zu den Fehlgriffen einer schlecht beratenen Kirche, die im Frühmittelalter aus sich heraus zu keinen Reformen mehr fähig war und ihre apostolische Einheit selbst zum Teufel jagte – eines Luther oder Cromwell hätte es da fast nicht mehr bedurft. Sie war das Ungeheuer, das an ihren eigenen Wurzeln wühlte.

Durch die Kulissen von „Wolf Hall“ huscht immer wieder die Nr. 3, Jane Seymour – Cromwell spürt von Anbeginn, was sie will, und ihm ist es recht. Noch hat er Triumphe zu feiern – ein Drahtzieher im Licht von Mantels Meisterschaft, in dem sich die Realpolitiker aller Zeitläufte spiegeln. Der Roman schließt mit Cromwells Trauer um Thomas More und seine Reise nach Wolf Hall wie eine Zündschnur, die auf ihr Streichholz wartet: auf „The Mirror and the Light“, jene Fortsetzung der „Wölfe“, an der Hilary Mantel im obersten Stock eines aufgelassenen Irrenhauses in Surrey schon schreibt.

## Die beste Sicht



Gerhard Stadelmaier, fürs Theater zuständiger Redakteur im Feuilleton dieser Zeitung, hat seine subjektive Theatergeschichte geschrieben: in Hymnen, Verrissen, Kritiken, Glossen

aus den drei Jahrzehnten um die Jahrtausendwende herum. Genossen und erlitten auf seinem Lieblingsplatz: „Parkett, Reihe 6, Mitte“. Nicht chronologisch geordnet, sondern thematisch. So treffen „Die Ausgespielten“ auf die „Gegenwartsgespenster“, die „Deutschen Szenen“ auf die „Gesellschaftsspiele der Einsamen“. Statt eines Vorworts aber eine Berufsbeschreibung: Das Selbstverständnis des Theaterkritikers. (Gerhard Stadelmaier: „Parkett, Reihe 6, Mitte. Meine Theatergeschichte“. Zsolnay Verlag, Wien 2010. 446 S., geb., 25,90 €.) F.A.Z.



Thomas Cromwell, von Holbein um 1530 in Kreide gezeichnet.

Foto Bridgeman Art Library